

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: **Dienstag, Donnerstag, Samstag.**

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
kosten die kleinspaltige Petitzelle
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementspreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
ausschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Nr. 80.

Samstag, den 4. Juli 1914.

Telephon Nr. 164.

22. Jahrgang.

Willkommengruß

an die Gäste des 39. Gauturnfestes in Schierstein.

Den in diesen Tagen bei uns einkehrenden Turnern des Gaues Süd-Nassau rufen wir mit einem fröhlichen „Gut Heil“ unsern herzlichsten Gruß auf Turnerweise zu.

Sie Alle, die hier zusammenkommen von nah und fern, werden von dem deutschen Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verwandtschaft der Ideen von einem und demselben Streben beseelt und geleitet. Es gilt die Vereinigung freier Männer zur Förderung deutschen Sinnes und Geistes, deutscher Ehre und Sitte. Sie alle verbindet ein Band, ein gemeinsames Verlangen, edlen Wettstreit zu üben in Kraft und Gewandtheit. Sie wollen nach den Eingaben und nach dem Unterricht des deutschen Jugendlehrers Friedrich Ludwig Jahn arbeiten und beweisen, daß auch bei uns deutscher Fleiß, deutsche Bildung, deutscher Geist und deutsche Treue für unser liebes, großes deutsches Vaterland wohnen und walten. Darum entbieten wir ihnen allen, die der freudl. Einladung unserer Turngemeinde folgen und kommen, um hier mit vielen Turngenossen in Wettstreit zu treten, ein herzlich „Willkommen!“ Möge es Ihnen bei uns gefallen, möge das gastlich gebotene Haus ihnen, wenn auch nur vorübergehend, ein Heim sein, an das sie nach ihrem Scheiden noch lange gerne zurückdenken. Neben ernster Arbeit aber möge Frohsinn sie beglücken und Heiterkeit in ihrem Kreise walten, auf daß auch das wenige, das wir ihnen aber gern und freudig darbieten, freundlich aufgenommen wird, als sei es genug. Und damit noch einmal: „Gut Heil!“

Zum frohen Fest ein grüßend Wort
Aus deutschem Herzen tief genommen,
Euch Turnern in der Heimat Ort,
Euch frischen, frohen, frei'n und frommen;
Die deutscher Sitte recht und wahr,
Wir eine Freistadt seh'n erbauen:
Gut Heil der wackren, mut'gen Schaar
Zum frohen Fest in unsern Gauen!

Nicht ist es Lehrer, eitler Ruhm,
Dem Ihr wollt Eure Kräfte weihen,
Fürs Vaterland als Heiligtum
Pfleget Treue Ihr in Euren Reihen;
Und Mannesmut von hohem Klang
Wollt Ihr ins Leben übertragen,
In schwerer Zeit voll Sturm und Drang
Wird Euer Werk als Bollwerk ragen.

Ein **frischer** Geist und **frommer** Sinn,
Des deutschen Mannes hehrstes Zeichen,
Ein **fröhlich** und ein **freies** Herz —
Im Turnen sucht Ihr's zu erreichen,
In deutscher Kunst, die Vater Jahn
Euch hat als Erbteil einst gegeben —
Gut Heil und Glück zu diesem Plan,
Gut Heil zu diesem schönen Streben!

Treu bleibt vereint auch fernerhin
Als deutsche Turner fest im Bunde,
Als Männer ganz mit deutschem Sinn
Zu jedem Tag und jeder Stunde.
Und nehmt zum Fest dies grüßend Wort,
Das aus dem Herzen uns gekommen,
Ihr Turner in der Heimat Ort,
Ihr frischen, frohen, frei'n und frommen!

Politische Rundschau.

+ Berlin, 3. Juli.

Der vorbereitende Ausschuß für die dritte Friedenskonferenz wird auf den 1. Juni 1915 nach dem Haag einberufen.

Der Reichskanzler wird am Montag nach Hohenfinow übersiedeln.

Der Bundesrat ist in die Sommerferien getreten.

Der Präsident des Oberschulrats in Elsaß-Lothringen, Dr. Albrecht, hat sein Abschiedsgesuch eingereicht, der genehmigt wurde.

Herzog Georg von Meiningen und der Kaiser. Die „Vorfzeitung“ teilt mit: „Entgegen dem Kaiser-Telegramm, das den Kronprinzen als Vertreter zur Befestigungsfeier ankündigte, ist dieser nicht hier gewesen. Sein Fernbleiben erklärt sich durch ganz besondere Bestimmungen Herzog Georgs, denen nach-

nung getragen werden mußte.“ Der Herzog hatte leibwillig den Wunsch ausgesprochen, es möchten an seiner Beisehung, die im engsten Rahmen stattfinden sollte, keine fremden Fürlichkeiten teilnehmen. Er wollte anscheinend vermeiden, daß bei der Beisehung seine Frau in Eitelkeitsstreitigkeiten hineingezogen werde.

Flug zweier Franzosen über die deutsche Grenze. Zwei französische Flieger haben Donnerstagabend um 7 Uhr bei Diedenhofen die deutsche Grenze überflogen. Der eine Apparat überflog den Grenzort Commeringen, machte dann eine Schwenkung und kehrte nach Frankreich zurück. Der zweite Flieger ging über Deutsch-Habingen und kehrte über Crusnes wieder nach Frankreich zurück. Ueber diesen Zwischenfall ist eine Untersuchung seitens der deutschen Behörden eingeleitet worden.

Ernturlaub. Der Kriegsminister v. Falkenhayn hat vor kurzem einen neuen Erlaß über die Beurlaubung von Mannschaften zu Erntearbeiten herausgegeben, worin es heißt: „Näher über Arbeitermangel aus-

oen beteiligten Kreisen (insonderheit des Ostens) lassen es angezeigt erscheinen, den Wünschen der landwirtschaftlichen Bevölkerung um Beurlaubung von Mannschaften zur Aushilfe bei Erntearbeiten möglichst weit entgegenzukommen. Das Kriegsministerium stellt unter Bezug auf sein Schreiben vom 29. November 1908 ergebenst anheim, die Truppenkommandeure anzuweisen, Gesuche dieser Art wohlwollend zu prüfen und Beurlaubungen hierzu eintreten zu lassen, soweit es mit den dienstlichen Verhältnissen vereinbar ist.“ Der kriegsministerielle Erlaß wird jetzt von den Landratsämtern veröffentlicht.

Heer und Marine.

Ein neues Feldgrau für das preussische Heer. Die preussische Heeresverwaltung gibt halbamtlich ihre Absicht bekannt, für die gesamte Armee einen neuen einheitlichen Grundstoff zu den Hosen der Offiziere und Mannschaften einzuführen. Der sowohl für die Kriegs- wie für die Friedensbekleidung bestimmte Stoff wird einen grauen Farbenton haben, der von dem der bisherigen Kriegsbeklei-

ung abweicht. Auch das selbstgegraute Knochenschädel erhält einen etwas anderen Ton. Das Kriegsministerium erstrebt bei dieser Gelegenheit die Beseitigung der den bisherigen Stoffen anhaftenden Mängel.

Europäisches Ausland.

Schweden.

Die Scheidung der Ehe der Großfürstin Maria Pawlowna mit dem Prinzen Wilhelm von Schweden wurde durch einen kaiserlichen Urlass bewirkt, und der Großfürstin die Erlaubnis erteilt, eine neue Ehe einzugehen. Sie hat sich künftig Großfürstin Pawlowna die Jüngere zu nennen. Vom Stockholmer Staatsrat war die Ehe bereits am 17. März d. Jahres für gelöst erklärt.

Rußland.

In der letzten Sitzung des Eisenbahn-Departements des Staatsrats wurde endgültig das Projekt des Baues einer transsibirischen Eisenbahnlinie angenommen.

Montenegro.

Die Meldungen der Pariser Blätter von angeblicher Abdankungsabsicht des Königs Nikolas entbehren, wie amtlich mitgeteilt wird, jeder tatsächlichen Grundlage. Auch das Befinden des Königs sei ein zufriedenstellendes.

Locales und Provinzielles

Schierstein, 4. Juli 1914.

Im Zeichen des Festes steht wieder unser Ort. Man sieht es an den festlich geschmückten Straßen und Häusern sowohl, wie an den gepuhlen Menschen. Man merkt es an tausenderlei Dingen und Anzeigen, und überall wird man von der Feststimmung gepackt. Seit langer Zeit schon sind die Vorbereitungen zu diesem Fest, zum 39. Gaulturnfest des Gaues Südnassau in Schierstein, im Gange. Der Vorstand unserer Turngemeinde und die Mitglieder haben mit der Bürgerschaft meisterlich gewetteifert, um den guten Ruf, den Schierstein als Festort und Gastgeber schon immer genießt, abermals zu rechtfertigen und zu kräftigen. Wie schnell hatten sich tatkräftige Männer aus allen Kreisen der Bevölkerung zu den verschiedensten notwendigen Komitees zusammengeschlossen. Da waren Herren, die unverdrossen mit der Liste überall treppauf treppab liefen und Quartiere für die auswärtigen Turner zeichnen ließen, und wohl überall ist ihnen auch der erhoffte Erfolg zuteil geworden. Alle haben sich hilfsbereit gezeigt, galt es doch für die edle Sache der Turnerei, für eine wackere und anspruchslose Turnerschaft. Andere Komiteemitglieder haben die Schmückung der Straßen in die Wege geleitet und dafür gesorgt, daß das sonstige freundliche Bild unseres Ortes durch grüne Guirlanden und bunte Fahnen besonders verschönt wird. Um aber das Fest selbst zu einem ganzen zu machen, haben wieder andere Herren für den unterhaltenden Teil Sorge getragen; es sind ihrer nicht wenige, die in rastlosem Eifer den geschäftlichen oder dienstlichen Teil des Festes vorbereiteten und zu redigieren haben. Man merkt es an der geleisteten Arbeit, man sieht und fühlt es eben an der ganzen Stimmung, daß die festgebende Korporation, die Turngemeinde Schierstein, sich der größten Hochachtung der gesamten Bürgerschaft zu erfreuen hat. Nicht vergessen wollen wir das vom Presse-Ausschuß herausgegebene, in handlicher Form gehaltene Festbuch, das einen ebenso lehrreichen als reichhaltigen Inhalt für alle Mitfeiernden sowie die Freunde unserer Turngemeinde enthält. In übersichtlicher Reihenfolge enthält das wirklich interessante, 140 Seiten umfassende Werkchen, bei dessen Zusammenstellung sich Herr Ludwig Ehrengart besonders verdient gemacht hat, ein Vorwort zum 39. Gaulturnfest, einen Beitrag aus der Geschichte Schiersteins und eine erschöpfende Aufzeichnung aus dem Leben der Turngemeinde. Es folgen die Namen der Festausschüsse, die Bestimmungen für das Wettturnen wie der ganze turnerische Teil für das Gaulturnfest, der Plan des Festturnplatzes, die Festordnung, Standquartiere usw., dem sich

ein großer Inseratenanhang anschließt. Das Buch wird an die Mitglieder der Turngemeinde gratis verteilt werden und an alle übrigen Interessenten für den Preis von 30 Pfg. abgegeben. Mögen die gebachten Arbeiten durch das Gelingen des Festes reich entschädigt werden! Mögen die Uebungen und Verhandlungen den Wünschen der beteiligten Turner Erfüllung bringen und die Tage des 39. Gaulturnfestes in Schierstein zu unvergeßlichen, schönen Erinnerungen für die Zukunft werden!

Gut Heil!

** Für die heimkehrenden Turner wird ab hier am Sonntag Abend ein Sonderzug bis St. Goarshausen gefahren und zwar wie folgt: Schierstein ab: 8.06, Niederwalluf 8.12, Eltville 8.18, Erbach 8.23, Hallenheim 8.30, Destrach-Winkel 8.36, Gelsenheim 8.44, Rüdesheim 8.56, Altmannshausen 9.03, Lorch 9.21, Lorchhausen 9.27, Caub 9.33, St. Goarshausen an 9.46, ferner fährt ein Sonderzug nach Wiesbaden, und zwar: Schierstein ab 11.28, Biebrich-West 11.35, Wiesbaden an 11.44.

† Kirchlicherseits wird mitgeteilt, daß der öffentliche evang. Gottesdienst wie gewöhnlich morgen, Sonntag, 9½ Uhr beginnt, auf das den Ort in anspruchnehmende Gaulturnfest Rücksicht nimmt und früher als gewöhnlich enden wird. — Gottesdienst in der kath. Kirche: 6 Uhr Frühmesse mit kurzer Ansprache, 7¼ Uhr 2. Frühmesse, 9½ Uhr Hochamt mit Predigt.

s- Der Vorstand der Kinderschule bittet zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, daß infolge der starken Inanspruchnahme unserer Diakonissen durch schwere Krankheitsfälle die Kinderschule einweilen nicht gehalten werden kann. Der Wiederbeginn der Schule wird dann ebenfalls bekannt gemacht werden.

z- Zu unserer Notiz in Nr. 77 vom 27. Juni bezgl. des angeblichen Diebstahls einer Segelyacht von Niederwalluf sind wir heute in der Lage, folgende Details zu bringen. Nach neuerer Information ist der genannte Herr Pajmann der rechtmäßige Besitzer der erwähnten Segelyacht. Der Bootsbaumeister Scharstein, der sich, wie bekannt, stets in Zahlungsschwierigkeiten befindet, verpfändete die Pajmann'sche Yacht an einen Bankier Edel in Köln, der sie dem Grafen Boholz zum Segeln überließ. Letzterer Umstand kam Herrn Pajmann zu Ohren und, um sein Eigentum zu retten, ließ er die Yacht durch zwei Bootbauer von Niederwalluf abholen und mittels Schleppdampfer am nächsten Tage nach Godesberg befördern. Bei Ankunft daselbst wurde sie von der Königswinter-Polizei beschlagnahmt. Die Aufhebung der übereilten Beschlagnahme ist in die Wege geleitet, so daß die Freigabe des Bootes in den nächsten Tagen erfolgen wird. Die Besitzergreifung der Yacht ließ Herr Pajmann gleich am nächsten Tage dem Scharstein durch seinen Rechtsanwalt mitteilen und ersetzte Anzeige wegen Unterschlagung. Der Entscheid der Staatsanwaltschaft bleibt abzuwarten.

f- Auf dem Herrn Christian Scharstein junior gehörigen Grundstück Rheinstraße 17. zu Schierstein wurde bisher die „Rheinische Motorboot- & Yacht-Werft“ Inh. Chr. Scharstein, d. l. Inhaberin: Christine Scharstein, betrieben. Es dürfte bekannt sein, daß der zwischen den Eheleuten geschlossene Pachtvertrag wiederholt aber erfolglos angefochten ist. Der Zwangsverwaltung ist es nunmehr gelungen, wegen Vertragsverletzung die Räumung gegen die Werft zu erwirken. Die Räumung ist gerichtsseitig angeordnet. Die Werft wird von Herrn Kapitän Wallher Zerenner, der diese zwecks Fertigstellung der Yacht des Grafen Karolyn gepachtet hat, weitergeführt. Unserer allgemeinen Zufriedenheit mit dieser Wendung Ausdruck gebend, wollen wir Herrn Kapitän Zerenner hierzu beglückwünschen und hoffen, daß unter der neuen Leitung der Werft die der

Schiersteiner Geschäftswelt von den Vorbesitzern geschlagenen Wunden verheilen mögen und ein gesundes und erprießliches Zusammenarbeiten auf solider Basis eintreten möge. In Herrn Zerenner begrüßen wir auch einen Förderer des Wassersports, der unserem kleinen Städtchen zugute kommen wird.

* Wie wir erfahren, hat die städtische Sparkasse in Biebrich 2 weitere Schrankkästen mit vermiethbaren Schrankfächern in verschiedenen Größen zur Aufbewahrung von Sparkassendbüchern, Wertpapieren, Dokumenten, Schmuckgegenständen u. dergl. in ihrem nach dem neuesten Stande der Technik neu erbauten Treffer aufgestellt; die Anfang 1912 aufgestellten Schrankkästen mit vermiethbaren Fächern sind bereits — also nach 2½ Jahren — sämtlich vermiethet worden, ein Beweis für die Notwendigkeit der Aufstellung solcher Schränke. Der Preis für die Schrankfächer, die unter eigenem Verschluss des Mieters und unter Kontrollverschluss der Sparkasse stehen, ist derselbe wie bisher geblieben 3, 6 und 10 Mk.

Winger spricht und schwefelt!

Bei der gegenwärtigen feuchtwarmen Witterung ist eine Weiterverbreitung der Rekrankheiten zu erwarten. Es muß daher dringend geraten werden, sofort eine zweite Besprikung mit 1½% Kupfervitriolkalkbrühe und nachdem eine zweite Beschwefelung vorzunehmen, wenn die Weinberge in den letzten 14 Tagen nicht gespritzt und geschwefelt worden sind.

Schilling.

Obst- u. Weinbau-Inspektor der Landwirtschaftskammer.

An der Bahre des Thronfolgers.

Die Leichen des Erzherzogpaares in Wien.

Am Donnerstag Abend um 10 Uhr ist der Sonderzug, der die Leichen des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin von Triest nach Wien überführte, auf dem trauergeschmückten Südbahnhof in Oesterreichs Hauptstadt eingetroffen. Erzherzog Karl Franz Josef, Hofwärdenträger, Offizier der Wiener Garnison und eine Ehrenkompanie erwarteten die irdischen Hüllen des Fürstenpaares. Bei dem Einlaufen des Zuges ertönte gedämpfter Trommelschlag. Erzherzog Karl Franz Josef trat an den Trauerwagen heran, die Särge wurden von Ulanenwachtmeistern in den Wartesaal des Bahnhofes getragen und auf Katafalken gestellt. Hier nahm Burgkapellmeister Seidl in Gegenwart des Erzherzogs Karl Franz Josef, der Hofwärdenträger, der Offiziere und des Gefolges des verstorbenen Erzherzogs die feierliche Einsegnung der Leichen vor. Nach beendeter Feierlichkeit wurden die Särge über die Treppe des Bahnhofsvestibüls durch ein Spalier von Offizieren und Damen, die laut schluchzten, niederknieten und sich bekreuzten, zu den Leichengalgswagen getragen. Als bald setzte sich der Trauerzug in der durch das Hofzeremoniell vorgeschriebenen Ordnung nach der Pfarrkirche in der Hofburg in Bewegung. Vor dem Bahnhof und auf den Straßen bis zur Burg standen dichtgedrängte Menschenmassen in Trauerkleidung. In feierlicher Stille erwartete die Bevölkerung Wiens tief erschüttert den Trauerzug, während dessen Vorbeifahrt vielfach lautes Weinen und Wehklagen erscholl.

Am Freitag morgen erschien Kaiser Franz Josef von Schönbrunn aus in der Burgkapelle, wo die beiden Särge aufgebahrt sind. Das Publikum wird in bestimmter Ordnung in die Burgkapelle gelassen.

Die Berliner Trauerfeier für die Ermordeten.

In der katholischen St. Hedwigskirche in Berlin wurde Freitag vormittag 11 Uhr ein feierliches Requiem für den ermordeten Thronfolger von Oesterreich, Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, abgehalten. In Vertretung des Kaisers war Prinz Eitel Friedrich erschienen, den sein Bruder, Prinz Oskar, begleitete. Die Kaiserin wurde von der Prinzessin Friedrich Leopold vertreten. Außer ihnen nahmen an dem Trauergottesdienst teil der Reichskanzler, sämtliche Minister, das gesamte di-

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.

Von Max von Weizsäcker.

11) „Ich glaube, daß ich dich noch nie gehört habe, und doch singst du sehr hübsch.“
„Ich danke für das Kompliment,“ sprach sie mit niedlicher Verbeugung.
„Was tust du denn mit diesen langen Rechnungen und mit dem großen Ballen Stoff, den ich hier sehe?“ fragte er mit einem Blick auf den Seitentisch, auf welchem ein ganzer Berg Flanell lag.
„Ich habe für Tante Hydias Wohltätigkeitsverein die Rechnungen abzuschließen — die Stoffe abzumessen — mir sonst eine recht langweilige Arbeit; jetzt aber fühle ich mich so glücklich, daß ich noch Unangenehmeres auf mich nehme, bin ich ja doch halb toll vor Freude!“
Sie tanzte lustig im Zimmer herum und klatschte dabei vergnügt in die Hände.
„Ich wußte, daß es dir recht sein werde, Luch, daß du es sogar dem Zirkus vorziehen werdest!“ warf er lachend ein.
„O, du bist ein Brachtjunge, das habe ich Tante Hydias auch vorhin erklärt, und sie ist darüber nahezu in Ohnmacht gefallen. Glaubst du, daß deine andere Ausrufe auch so fürchterlich zart befaßt und empfindlich sein wird?“
„Ich glaube es kaum.“
„Wie sieht sie aus? Ist sie hübsch? Meinst du, daß sie mich gerne leiden wird?“
„Bezüglich dieser letzten Frage mache ich mir kein Urteil an — Frauenfreundschaften sind unberechenbar — aber gut und freundlich wird sie gewiß mit dir sein, und ich finde sie sehr hübsch. Ich werde dich zeitweise in Barton besuchen, um mich zu überzeugen, wie es dir geht. Du wirst dich freuen, einen alten Freund zu sehen, nicht wahr?“ forschte er, und obwohl seine Lippen lächelten, lag doch ein tiefer Ernst in dem Klang seiner Stimme.
„Und ob! Ich habe mich immer gefreut, dich zu sehen von dem Augenblick an, als du, da ich noch ein ganz kleines Mädchen war, für mich gebeten hast,

weil ich einer unartigen Antwort wegen vor dem Tee zu Bett geschickt werden sollte. Ich glaube, wenn ich heute den größten Kummer hätte und deiner ansichtig würde, wie du mit dem Zirkus auf der Nase, der deine Augen halbverdeckt, um die nächste Straßenecke biegt, ich sofort beruhigt wäre und alle Sorge dir überließe.“

„Ein guter, alter Onkel, wie?“ bemerkte er ruhig.
„Doch ich danke dir auch für diese, anderen vielleicht nicht so ganz angenehme Anerkennung, welche du meinem Charakter zollst.“

Luch zuckte die Achseln.
„Vielleicht ist es ein bedauerlicher Mangel an Phantasie meinerseits,“ bemerkte sie, „ich kann mir aber einen Onkel längst nicht so gutmütig vorstellen, wie du ihn ausmalst. Ein Hamlet oder die im Walde verlorenen Kinder“, das sind mir weit verständlichere Gestalten. Nein, mit einem Onkel hast du entschieden keine Ähnlichkeit.“

„Nun, jedenfalls erinnere dich daran, daß du in deinem kleinen Herzen stets einen Platz für mich bewahren sollst, und wenn du später einmal mehr von der Welt gesehen hast, werde ich ganz sicherlich eine Frage an dich stellen.“

„Was für eine denn? O, stelle sie jetzt, Geheimnisse sind mir verhaßt!“

„Nein, nein, es hätte keinen Zweck, dich um etwas zu fragen.“

Er hatte sein Glas aufgesetzt und blickte sie mit undurchdringlicher Miene an.

„Du könntest mir keine Antwort geben, es wäre unnütz!“

„Nun, ich will heute nicht mit dir streiten, weil du für mich so Großes getan, ich weiß gar nicht, wie ich es dir danken soll, Artur, daß du immer so gut zu mir bist!“

Sie streckte die Hand aus und legte sie auf seinen Arm. Die sanfte Berührung durchdrückte ihn, aber der kindlich unbefangene Blick ihrer Augen ließ ihn erkennen, daß durchaus nicht der Moment gekommen sei, in welchem er sprechen dürfe oder könne, von der Ueberzeugung geleitet, daß er verstanden werde.

So lange sie ihn mit solchen Blicken ansah, frommte es zu nichts, ihr von Liebe zu reden.

3.

Von einem ihr bisher fremden Gefühl wonniger Selbständigkeit getragen, sah Luch allein in einem Eisenbahnwagen erster Klasse. Die Kammerfrau ihrer Tante hatte sie bis zur Station begleitet, von welcher aus sie in direkter Linie Barton erreichen konnte. Wäre sie weiter mit ihr gefahren, so hätte sie nicht rechtzeitig in Saint Patric zurück sein können, um die Toilette ihrer Herrin insstand zu setzen, und der Hausstand des Ehepaares Gerard war ein so uhrwerksmäßiger, daß alles, was nicht jahraus, jahrein seinen gleichen Weg ging, denselben aus den Angeln hob. Man war folglich dahin übereingekommen, daß Luch ganz gut die letzte Strecke allein reisen könne, und das junge Mädchen fühlte sich durch diese Freiheit wesentlich gehoben. Vielleicht war es Etwas Blut, welches in ihren Adern zeitweise so rebellisch pulsierte und sich gegen die strenge Sitte und das steife Herkommen in dem englischen Heim auflehnte. Während sie jetzt knapp am Fenster ihres Abteils saß und mit großen, neugierigen Augen in das Weite blickte, war es ihr plötzlich, als tue sich eine fremde vor ihr auf, welche ihr bis nun vollkommen fremd war. Sie sah eine Anzahl von auf und nieder wogenden Menschen, die sie nie vorher geschaut, sich auf dem Perron hin und her bewegten, und entdeckte bald, daß es zumeist Passagiere für die zweite und dritte Klasse seien. Die erste Klasse, auf dieser Linie wenigstens, nicht häufig benutzt.

Luch bellagte es fast, daß sie die kurze Reise allein zu machen haben werde. Ihre Beobachtungsgabe schien eine scharfe, sie wäre froh gewesen, Gelegenheit zu finden, auch tatsächlich etwas zu beobachten. Der Schaffner schloß die Abteiltür gerade in dem Augenblick, als ein neuer Ankömmling im Sturm schritt dahergeraust kam, ein Paketträger mit altherhand Handtaschen und Bündeln hinter ihm her.

(Fortsetzung folgt.)

diplomatische Korps, die Herren der österreichischen Bot-
schaft, Generalfeldmarschall Graf von der Goltz, der
General v. Heering, der frühere Kriegsminister, Graf
Foschowsky-Wehner, Graf Wedel, der Präsident des
Herrenhauses, Geheimrat Dr. Kaempf, der Präsident
des Reichstages. Das Offizierkorps des Kaiser-Franz-
Grenadierregiments war vollständig anwesend. Die
österreichische Kolonie wurde durch die Vertretung der
Landmannschaftlichen Vereine repräsentiert.

Reise Kaiser Wilhelms nach Jschl.

In Wien verlautet, daß Kaiser Wilhelm an Kaiser
Franz Josef die Anfrage gerichtet habe, ob sein Besuch
in Jschl. genehm wäre. Nachdem eine zustimmende Ant-
wort nach Berlin abgegangen ist, wird Kaiser Wilhelm
im Laufe der nächsten Woche in Jschl. eintreffen. um
dem greisen Monarchen persönlich zu kondolieren.

Warum der Kaiser nicht an der Trauerfeier teilnimmt.

Das „Neue Wiener Journal“ verzeichnet das Ge-
rächt, daß das Fernbleiben des deutschen Kaisers
und des Prinzen Heinrich von Preußen von den
Trauerfeierlichkeiten in Wien darauf zurückzuführen
sei, daß man dem deutschen Kaiser direkt eine Ver-
wundung zugehen lassen, in der diesem mit
Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit in Wien Vor-
stellungen gemacht worden seien.

Es verlautet auch in Wien, daß mehrere Souve-
räne in Wien angefragt hätten, ob ihre Teilnahme an
dem Leichenbegängnis erwünscht sei, unter anderen die
Könige von Spanien, Belgien, Griechenland, Sachsen,
Bavern sowie der Kronprinz von Rumänien. Ihnen
und auch dem deutschen Kaiser soll mitgeteilt
worden sein, daß ein solcher Besuch nicht angenehm
wäre, da Kaiser Franz Josef sich nicht abhalten lassen
würde, alle Souveräne zu empfangen, und an seiner
Gesundheit schweren Schaden erleiden könne. Des-
halb unterließ auch der Besuch des deutschen Kaisers.

Auch Prinz Heinrich fährt nicht nach Wien.

Auch Prinz Heinrich von Preußen hat seine Reise
nach Wien zwecks Teilnahme an den Trauerfeierlich-
keiten ausgesetzt. Der Prinz war Donnerstag nach-
mittag 4 Uhr 50 Min., von Kiel kommend, in Be-
gleitung des Großadmirals v. Tirpitz auf der Bild-
schiffen eingetroffen und hatte sich von dort mit
Herren v. Tirpitz nach dem Neuen Palais begeben.
Seine Rückreise nach Kiel erfolgte Freitag vormittag.

Bernichtete Hoffnungen.

Erzherzog Franz Ferdinand und die österreichisch-
ungarischen Völkervölker.

Wohl in keinem Lande der Erde stößt die innere
Politik auf solche Schwierigkeiten wie in Österreich
und Ungarn, der beiden in Personal-Union vereinigten
Reiche. Die verschiedenen Nationalitäten, die unter
dem Doppeladler wohnen, — Deutsche, Tschechen, Ma-
garen, Kroaten, Rumänen, Polen, Ruthenen, Slo-
venen, Serben, Italiener u. a. m. — und ihre aus-
drücklichen nationalen Eigenart gebende Gegnerschaft legen
den österreichischen und ungarischen Staatsmännern
immer neue Steine in den Weg, ehe sie die wegge-
räumt haben, die die bisherigen Schwierigkeiten ver-
ursacht haben. Sind es in Österreich die Tschechen und die
übrigen slavischen Völkervölker, aber auch die Italiener,
die die Einigkeit innerhalb der schwarz-gelben Grenz-
pfähle verhindern, so wird die Zwietracht in Un-
garn durch die übermächtigen Magaren, die die we-
niger starken Völkervölker, besonders die Rumänen
und die Siebenbürgen rücksichtslos zu unterdrücken
versuchen, aufrecht erhalten. Aber alle diese Völker
hoffen für sich Vorteile, wenn einmal der jetzt
von Mordhand dahingeraffte Erzherzog-Franz-Ferdinand
und die österreichische Kaiserkrone und
die Krone Stephans des Heiligen schmücken würde.

Diese Hoffnungen, die jetzt auf solche tragische
Weise vernichtet worden sind, berühren um so eigen-
artiger, als der Ermordete es verstanden hat, jeder
näheren Kenntnis seines Wesens in den weiteren
Streifen des Publikums vorzubringen. Wohl kaum einer
weiß etwas Bestimmtes darüber zu sagen, mit welchen
Grundfassen, Absichten und Plänen Franz Ferdinand
die Regierung in Österreich-Ungarn angetreten hätte.
Denn er hat es mit Rücksicht auf Kaiser Franz Josef
strengstens vermieiden, zu irgend jemandem außer
denen, mit denen er täglich vertraulich verkehrte, über
Politik zu sprechen und Pläne, die er für die Zukunft
gehegt, zu enthüllen. Die aber, die zu seinem ver-
trauten Umgang gehörten, haben bisher geschwiegen.
Bekannt ist lediglich von ihm, daß er ein überaus liebe-
voller, mustergültiger Familienvater war und sich mit
seiner ganzen Persönlichkeit für eine Verstärkung und
Modernisierung des Heeres und der Flotte und die
Stärkung der Doppelmonarchie einsetzte.

Gleichwohl wird behauptet, der verstorbene Erz-
herzog habe die Magaren gehaßt. Er habe Bezie-
hungen zu den Führern der nichtmagarischen Na-
tionalitäten, Deutschen, Slovaken und Rumänen, aber
auch zu den Kroaten unterhalten und sich diesen
gegenüber in einer Weise über die gegenwärtige Herr-

schaft des Magarenrentums in Ungarn ausgesprochen,
die diesen Führern die Hoffnung gegeben habe, daß
nach einem Thronwechsel ein gründlicher Umschwung
in der ungarischen Politik eintreten würde, die den
nichtmagarischen Nationalitäten Ungarns Spielraum
für ihre nationale und kulturelle Betätigung bieten
würde. Andererseits wird wieder eifrig versichert, die
Behauptung von seinem Haß gegen die Ungarn sei
durchaus falsch. Vielmehr habe er sich magarischen
Magnaten gegenüber, die er zuweilen auf Jagden
oder Reisen seines Umganges würdigte, bei jeder Ge-
legenheit außerordentlich freundlich über seine künftigen
ungarischen Untertanen geäußert, die magarische
Sprache geläufig und gern gesprochen, die ungarischen
Verhältnisse genau gekannt und mit lebhafter An-
teilnahme verfolgt u. s. w.

Gegenüber diesen Behauptungen kann man nur
das eine sagen: Der Herrscher eines vielsprachigen
Reiches kann und darf keines seiner vielen Völker
hassen. Er muß auch schon als Thronfolger alles
tun, um eine derartige Annahme zu zerstören. Er
muß lebhaftes Interesse für jedes dieser Völker zeigen.
Gegen diese Prinzipien aber hat der ermordete Thron-
folger nie verstoßen. Wie weit sein Interesse für
irgendeines der österreichisch-ungarischen Völker dar-
über hinaus speziell gegangen ist, wird sich kaum je
mit Sicherheit feststellen lassen.

Aus Stadt und Land.

Ein blutige Zigeunerschlacht. In Siepparden
bei Uedermünde (Pommern) spielte sich Donnerstag
abend eine blutige Zigeunerschlacht ab. Zwei Zi-
geunerfamilien lebten seit längerer Zeit wegen eines
Mädchens in Streit. Am Donnerstag kam es zu einem
Kampfe, bei dem 30-40 Schüsse gewechselt wurden.
Von den Zigeunern wurden zwei schwer verwundet;
einer erhielt nicht weniger als fünf Schüsse. Ein
anderer Zigeuner und eine Zigeunerin wurden leichter
verletzt. Eine Unbeteiligte, eine 22 Jahre alte Frau
Berger aus Berlin, die bei ihren Eltern zu Besuch
war, wurde auf deren Grundstück von einer verirrten
Kugel so schwer in den Unterleib getroffen, daß sie
nach Greifswald in die Klinik geschafft werden mußte.
Die Zigeuner sind geflüchtet.

Der russische Botschafter in London beraubt. Der
russische Botschafter in London, Graf Murawiew, der
Donnerstag abend in London an Bord des kleinen
Dampfers „Engadin“ eingetroffen ist, ist um eine Hand-
tasche bestohlen worden, in der sich für 100 000 Fres.
Juwelen und 5000 Fres. in Bar befanden. Graf Mura-
wiew hatte die Tasche in einem Abteil erster Klasse
des Juges Paris-Galais untergebracht und sich für
wenige Minuten aus dem Abteil entfernt. Als er
zurückkehrte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß die
kostbare Tasche verschwunden war. Von den Dieben
hat man noch keine Spur.

Folgeschwere Dynamitexplosion. Ein schreck-
licher Unfall hat sich Montag nachmittag in Marfelle
zugetragen. Arbeiter standen im Begriff, eine Mine
zu legen, um ein altes Haus zu sprengen, als eine
Kiste mit 10 Kilogramm Dynamit vorzeitig explodierte.
Der Werkmeister und zwei Arbeiter wurden auf der
Stelle getötet. Alle drei Leichen waren furchtbar ver-
stümmelt.

Französische Soldaten vom Blitz erschlagen. Don-
nerstag abend ging über Bourges und Umgegend
ein heftiges Gewitter nieder und verursachte eine wahre
Katastrophe. Der Blitz schlug in ein Zelt ein, in dem
sich 10 Soldaten und zwei Korporale des 85. Linien-
Regiments befanden. Das Regiment hielt dort Scharf-
schießübungen ab. Ein Korporal wurde getötet und
vier Soldaten schwer verletzt, während alle übrigen
mit leichten Verletzungen davonkamen. Auch aus
St. Mihiel wird ein schweres Gewitter gemeldet. Dort
wurde eine Schildwache des Forts von St. Mihiel
vom Blitz erschlagen. Infanterie-Regiment vom Blitz erschlagen.
Der Blitz hatte sich wahrscheinlich an dem Seitengewehr
des Soldaten entzündet.

Ueberfall auf einen amerikanischen Expreszwagen.
Fünf Banditen überfielen den Expreszwagen von Washing-
ton nach Templeton auf offener Straße. Es entspann
sich zwischen den Reisenden und den Verbrechern ein
Revolverkampf, wobei die Banditen in die Flucht ge-
schlagen wurden. Vom Zugpersonal wurde einer ge-
tötet, einige Reisende leicht verwundet.

Alleine Nachrichten.

In den russischen Gouvernements Pensa, Simbirsk und
Ufa sind insgesamt neun Dörfer niedergebrannt. Hund-
erte Personen kamen in den Flammen um. Tausende Bauern-
familien sind obdachlos. Es herrscht Hungersnot.

Letzte Nachrichten.

— Berlin, 3. Juli.

An der Bahre des Thronfolgers.

Ein neuer Zeuge in der Affäre Sarajewo.

Bei der Budapester Polizeihauptmannschaft hat
sich ein kroatischer Student namens Groat gestellt, der

aussagte, daß er von dem Attentat und seiner Vorbe-
reitung genaue Kenntnis habe und auch wisse, von
wem dieser Plan ausgehe. Die Aussagen wurden zu
Protokoll genommen und umfassen ein Attestat von
24 Seiten. Aus den gemachten Mitteilungen geht
hervor, daß die Verschwörer in Belgrad zu suchen
sind. Die Mitglieder dieser Organisation sind ser-
bische Offiziere, Kaufleute, Advokaten und Mitglieder
der Stupschina. Obwohl die Budapester Polizei den
Aussagen noch skeptisch gegenübersteht, so wurde trotz-
dem das Protokoll dem Minister des Innern vor-
gelegt.

Das Gekündnis der Attentäter.

In der Untersuchung des Attentats ist bisher
mit Sicherheit festgestellt worden, daß es sich um
eine Verschwörung handelt. Die Mordmörder haben
für nationalstische Ideen in serbisch-nationalem In-
teresse das Attentat begangen. Ob sie in Serbien
geboren worden sind, oder ob sie auf eigene Faust ge-
handelt haben, konnte bisher noch nicht festgestellt wer-
den. Die Untersuchung hat festgestellt, daß nicht bloß
Gabrinowitsch, sondern auch Prinzip das 20. Lebensjahr
überschritten haben, daß mithin beide mit dem Tode
bestraft werden können. Gabrinowitsch hat folgendes
geäußert: „Ich habe mich seit längerer Zeit für das
Attentat vorbereitet. Mit der Bombe, die ich gegen
das Thronfolgerpaar geworfen habe, habe ich das ge-
genwärtige Regime, die Herrschaft des Hauses Habs-
burg, vernichten wollen. Ich wollte, daß Franz Ferdi-
nand eine der hauptsächlichsten Stützen des alten Re-
gimes ist. Ihn wollte ich vernichten.“

Der Kaiser in der Rheinprovinz.

Der Kaiserpaar trifft am 17. September gegen
2 Uhr nachmittags, von Münster kommend, in Koblenz
ein. An diesem Tage ist der Kaiser Gast des Ober-
präsidenten v. Rheinbaben. Tags darauf ist im Resi-
denzschloß Godesburg zu Ehren der militärischen Gäste
des Kaisers. Für den 9. Dezember ist der Kaiser
bei dem kommandierenden General des 8. Armee-
korps, v. Tülz, eingeladen. An demselben Tage findet
nachmittags im Residenzschloß das Festessen für die
Gäste der Rheinprovinz statt.

Die Nordlandreise des Kaisers.

Der Kaiser wird, wenn seine Wiederherstellung
fortschritte macht, am 6. Juli die Nordlandreise an-
treten.

Wegen Verrats militärischer Geheimnisse verurteilt.

Das Reichsgericht verurteilte den Hilfschemiker
Houffe wegen versuchten Verrats militärischer Geheim-
nisse zu drei Jahren Gefängnis. Houffe war in die
Wohnung eines Offiziers in Metz eingedrungen, um
geheime Schriftstücke zu entwerfen und sie dem fran-
zösischen Nachrichtenbureau zu übermitteln.

Geschäftliches.

Der vorigen Nummer lag eine Bezugseinladung
der neuen Wochenschrift „Das Illustrierte Blatt“,
Frankfurt a. M., bei. Das Illustrierte Blatt erfreut sich
infolge der Reichhaltigkeit an Illustrationen, die ebenso
wie der Text im Rotations-Kupferdruck ausgeführt
sind, eines allseitigen lebhaften Interesses. Es bietet bei
einem Bezugspreis von 90 Pfg. pro Quartal bezw.
30 Pfg. pro Monat an Text und Illustrationen in jeder
Hinsicht Vorzügliches. Probenummern versendet die
Expedition des Illustrierten Blattes, Frankfurt a. M.,
auf Ersuchen kostenfrei.

Geschäftlicher Reklameteil.

Das unserer heutigen Nummer beiliegende
Flugblatt der Deutschen Ammoniak-
Verkaufs-Vereinigung gibt beachtenswerte
Hinweise, insbesondere für die Düngung der Wiesen und
Weiden im Monat Juli und ist deshalb für jeden Land-
wirt und Ackerbauberechtigten sehr interessant. Im eigenen
Interesse veräume kein Landwirt, die Ausführungen
eingehend zu lesen.

Öffentlicher Wetterdienst.

Auf der Rückseite des nach Osten abgezogenen
Tiefs hat sich ein Hochdruckrücken ausgebildet, der uns
vorübergehendes Aufhören der Niederschläge und Ab-
nahme der Bewölkung bringen dürfte, da jedoch im
Westen bereits ein neues kräftiges Tief heranzieht, haben
wir später wieder mit Niederschlägen zu rechnen.

Prognose für Sonntag:

Wolkig, zeitweise Niederschläge, keine Temperatur-
änderung, südwestliche Winde.

Crema Scrous A. D.
30 Pfg.
Unentbehrlich für Kinder, Bett-
lägerige, Wandler, Wohl-
beleibte!
Apotheker Oppenheimer
Flora-Drogerie.
Schöne
Frontspizwohnung
3 Zimmer und Küche zu vermieten.
Wörthstraße 9.
3-4 Zimmerwohnung
am liebsten in der Nähe der Vieh-
riderstraße zum 1. August zu mieten
gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.
Ein tüchtiges
Mädchen
für vormittags gesucht.
Viehriderstraße 16.

Während des Turnfestes
empfehle ich mich zur Anfertigung
einfacher
Frasuren, und mit
Ondulation.
S. Stoll
Wilhelmsstraße.
Persil
zum
Waschen!
Henkel's Bleich-Soda

Sparsame Frauen
sinken in Sternwolle
deren Echtheit garantiert dieser
Stern von Bahrenfeld
FABRIK-MARKE
Katadorstern
beste Schweisswollen
für Strümpfe, u. Socken.
nicht einlaufend
nicht filzend.
4 Qualitäten
Stark-Extra-Mittel-Fein!
Sternwollspinnerei-Altona-Bahrenfeld
Aleppo-Tinte
Expedition.

Ein kinderloses Ehepaar sucht
schöne
2-Zimmerwohnung
evtl. mit kl. Garten in ruhigem
Haus. Offerten unter R. 2. 85
an die Expedition d. Bl.
Ein Quantum
Heugras
zu verkaufen.
Viehrider, Abingaustraße 28.
Junge italienische
Legehühner
zum Marktpreis, Umtausch gegen
alte, Lieferung frei ins Haus, sowie
Schlachtgeflügel
empfiehlt
W. Brühl, Mittelstr. 22.

Von Kindheit bis zum 24. Lebensjahre
mit
Flechten
an den Beinen, Armen und im Gesicht
behaftet und durch Gebrauch von Ober-
meyer's Medizinal-Herba-Seife
mehr geheilt, bestätigt B. Dolt in Ober-
lungau. Herba-Seife à Stk. 50 Pfg.,
30% verhärtetes Präparat Mark 1.—.
J. B. D. Apoth. u. b. A. Oppenheimer,
Flora-Drogerie u. Walter Parra, Adler-
Drogerie.
Kleinere Anzeigen
wolle man der Einfachheit
halber und im Interesse
einer geregelten Buch-
führung bei der Aufgabe
gleich bezahlen.

Saison-Ausverkauf!

Der alljährlich mit großem Interesse erwartete **Saison-Ausverkauf** bietet diesmal wieder in fast allen Abteilungen unseres Hauses **sensationell billige Kaufgelegenheit!**

Alle Waren, die schnellem Modewechsel unterworfen sind, außerdem große Extraposten sind derart herabgesetzt, daß die Preise das größte Aufsehen erregen müssen.

Benutzen Sie also die selten wiederkehrende Gelegenheit der großen Ausverkaufstage zu recht umfangreichen Einkäufen auch für tägliche Bedarfsartikel.

In den Abteilungen Damen- und Kinderkonfektion, Putz, Wasch- und Kleiderstoffe, Leinen- und Baumwollwaren, Handschuhe, Strümpfe, Teppiche, Gardinen, Wäsche, Schürzen, Tapiserie, Schuhwaren usw.

ganz besonders vorteilhafte Angebote.

Wir bitten um Besichtigung unserer Schaufenster- und Innen-Auslagen.

**Der grosse Saison-Ausverkauf begann am
Mittwoch, den 1. Juli.**

Warenhaus Julius Bormass G. m. b. H. Wiesbaden.

Unser Sommer-Ausverkauf

begann Mittwoch, den 1. Juli

zu

Unerreicht billigen Preisen.

Spezialhaus erstklassiger
Herren- und Knaben-Kleidung.

Gebr. **Lesem** **Mainz**
Schusterstr. 46.

Straußwirtschaft.

Bringe meine **Straußwirtschaft** in Erinnerung und verzapfe in und außer dem Hause in Flaschen und größeren Quantums per Liter 1 Mt.

Hochachtungsvoll!
H. Kaufmann.

Junges
Mädchen

sofort gesucht.
Ph. Nicolay, Diebicherstr. 24.

Freiwillige Feuerwehr.

Zur Teilnahme an dem Festzug versammeln sich die Kameraden am Sonntag Mittag 12 $\frac{1}{2}$ Uhr bei Christian Siegert (Reichsapfel) (Helm, Bluse umgeschmalt ohne Ausrüstung). Dasselbst werden auch die Kameraden zur Vorfeier am Samstag abgeholt.

Das Kommando.

Eine

Wohnung

2 Zimmer u. Küche, mit oder ohne Mansarde, an ruhige Leute zu vermieten.
Luisenstraße 4.

Mietverträge

„Schiersteiner Zeitung“

Gesangverein „Sängerlust“.

Anlässlich des **39. Ganturnfestes** werden unsere werten Mitglieder gebeten, sich recht zahlreich und pünktlich an den bevorstehenden Festlichkeiten zu beteiligen.

Zusammenkunft im Vereinslokal.

Samstag, den 4. Juli, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

Sonntag, den 5. Juli, nachmittags 12 $\frac{1}{2}$ Uhr

Montag, den 6. Juli, nachmittags 1 Uhr

Die bestellten Karten können Samstag Abend oder Sonntag Morgen bei Mitglied Behnert, Lindenstraße 13, in Empfang genommen werden.

Der Vorstand.

Zum Turnfest empfehle:

Hosen, Tricots, Gürtel,
Schuhe und Strümpfe

ferner

Knaben-Anzüge u. Blousen,
Wasch- und Lüster-Joppen.

Frau M. Kauffmann.

 **Militär-Berein**
Schierstein.

Wir bitten unsere Mitglieder, sich an den bevorstehenden Festlichkeiten anlässlich des **Ganturnfestes** recht zahlreich zu beteiligen.

Zusammenkunft im Vereinslokal (Reichsapfel):

Samstag, den 4. Juli, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

Sonntag, den 5. Juli, nachmittags 12 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Anzug möglichst dunkel. Vereinsabzeichen anlegen.

Der Vorstand.

Arzneien und Bestellung zur kostenlosen
Förderung aus der **Hofapotheke in Bieb-**
rich a. Rh. übernimmt

Jakob Weiss
Schierstein, Zeilstraße 8.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

(10. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)



ie aber ging es zu, daß das Papier nicht sogleich gefunden worden war?"

"Es hatte sich unter das Wolfssfell geschoben, das vor dem Schreibtisch liegt. Erst als ich bei meinen Nachforschungen auch dies Fell in die Höhe hob, wurde ich seiner ansichtig."

Nachdenklich betrachtete der Freiherr das Blatt, das er noch immer in der Hand hielt.

Sehr bedauerlich, daß Sie gerade ein Bruchstück erwischen mußten, aus dem so gar kein Anhalt hinsichtlich der Person desjenigen zu gewinnen ist, an den der Brief gerichtet war. Ihn ausfindig zu machen, wird ungefähr ebenso leicht sein, wie das Auffinden einer Stecknadel in einem Heuhaufen."

"So scheint es auch mir, Herr Baron," stimmte der Wachtmeister bescheiden zu. "Aber das Blatt könnte nach meinem Dafürhalten doch immerhin zu einem Fingerzeig für die weiteren Nachforschungen werden. Wenn es gelänge, herauszubringen, ob der Herr Graf mit irgend jemandem, der sonst hier im Schlosse ein und ausging, in Mißhelligkeiten geraten war, so würde man dadurch möglicherweise auf eine Spur gebracht werden. Aber es kann natürlich nicht meine Sache sein, nach dieser Richtung hin Untersuchungen anzustellen. Man wird ja, wie ich annehme, irgendeinen tüchtigen Kriminalbeamten aus der Hauptstadt schicken, um die weiteren Recherchen zu bewirken, und ich werde abwarten müssen, inwieweit ich zu denselben herangezogen werde."

"Ich hoffe, mein lieber Wachtmeister Roth, Sie werden sich nicht allzu bescheiden im Hintergrunde halten. Denn Sie sind, soviel ich weiß, ein geschickter Mensch und Sie kennen die örtlichen Verhältnisse jedenfalls besser, als ein Kriminalbeamter aus der Hauptstadt sie kennen kann. Ich gestehe, daß ich mir von Ihrer Tätigkeit erheblich mehr verspreche, als von der eines Kommissars, wie man ihn wohl jedenfalls herschicken wird."

Es war dem Gesicht des braven Polizisten anzusehen, daß ihm das Lob des Regierungsassessors sehr wohlgetan hatte, und es war denn auch ein leiser Unterton von Selbstbewußtsein in seiner Erwiderung.

"Nun ja, unsereiner ist ja am Ende auch nicht gerade auf den Kopf gefallen," sagte er. "Aber man wird von den Herren aus der Hauptstadt doch nicht für voll angesehen, und es würde mir wahrscheinlich verdacht werden, wenn ich mich zu sehr vordrängen wollte."

Redenburg nickte.

"Das glaube ich Ihnen ohne weiteres; aber es ändert nichts an dem, was ich gesagt habe. Auch ich gedenke, mich ein wenig mit dieser Angelegenheit zu befassen, unbekümmert um das, was die Kriminalpolizei tun oder nicht tun wird. Und ich werde mich freuen, wenn ich dabei auf Ihre Unterstützung rechnen kann, lieber Wachtmeister!"

"Der Herr Baron können auf mich zählen. Es wird mir eine Ehre und ein Vergnügen sein, Ihnen meine Dienste zur Verfügung zu stellen, soweit die Pflichten gegen meine Vorgesetzten es mir gestatten."

Er salutierte und ging. Als er hinaus war, wandte sich der Senator, der bis dahin den schweigenden Zuhörer gemacht hatte, an den jüngeren Mann:

"Damit fiele unser Verdacht ja nun vollständig in sich zusammen. Denn der junge Graf kann als Adressat dieses Briefes doch wohl keinesfalls in Betracht kommen."

"Nein. — Aber es ist anderseits auch noch kein Beweis dafür erbracht, daß die Person, die sich dieses Brieffragments bediente, um damit einen Blutsleden zu tilgen, identisch ist mit demjenigen, an den der Brief gerichtet war."

"In diesem Falle wäre die Auffindung des Fehens gänzlich bedeutungslos."

"Vielleicht — aber vielleicht auch nicht. Es wird immerhin der Mühe wert sein, die scheinbare Spur im Auge zu behalten und sie zum Ausgangspunkt weiterer Nachforschungen zu machen. Daß wir vorhin auf einer falschen Fährte waren, glaube allerdings auch ich jetzt noch sicherer als zuvor."

"Vielleicht — wir wollen ehrlich sein, mein lieber — vielleicht war da bei uns beiden der Wunsch der Vater des Gedankens."

"Oh, da muß ich doch protestieren," erklärte der Freiherr. "Auf mich wenigstens trifft es in keinem Fall zu. Und ich bitte Sie, mir ein für allemal zu glauben, daß ich weit davon entfernt bin, dem jungen Grafen sein Erbe zu mißgönnen. Ich bin wohlhabend genug, um keine weitergehenden Wünsche zu hegen. Und die Uebnahme des Majorats würde mir eine Menge von Pflichten und eine Fülle von Arbeit auferlegt haben, die zu verrichten ich viel zu bequem und träge bin. Ich werde immer gleich müde. In diesem Augenblick zum Beispiel bin ich es in so hohem Maße, daß ich keinen anderen Wunsch mehr habe als den, sobald als möglich in ein gutes Bett zu kommen."

Der Senator verstand den deutlichen Wink und

machte keinen Versuch, die Unterhaltung fortzusetzen. Mit der Erklärung, daß er noch einmal nach den unglücklichen Frauen sehen wolle, schüttelte er dem Freiherrn freundschaftlich die Hand und zog sich zurück.

8. Kapitel.

Nachdem sich die Tür hinter dem Amerikaner geschlossen hatte, saß der Freiherr noch eine geraume Weile gedankenvoll in seinem Stuhl. Dann, nachdem er einen Blick auf seine Taschenuhr geworfen und sich überzeugt hatte, daß es gegen ein Uhr morgens war, stand er auf und verließ ebenfalls das Zimmer. In dem großen Vestibül des Schlosses stieß er auf ein paar Bedienstete, die den üblichen Rundgang gemacht hatten, bevor sie sich zur Ruhe begaben.

„Ich habe überall das Licht abgedreht, Herr Baron,“ sagte der eine von ihnen, als er des Freiherrn ansichtig wurde. „Aber vielleicht soll ich die Lampen im Vestibül und in den Korridoren brennen lassen, wenn der Herr Baron noch nicht zu Bett zu gehen wünscht.“

Reckenburg dachte einen Augenblick nach.

„Verfahren Sie damit lieber, wie es sonst hier im Hause Brauch ist,“ sagte er dann. „Hier und da bleibt doch wohl immer ein Licht brennen?“

„Jawohl — ein paar Lampen werden in der Regel nicht ausgelöscht, damit für alle Fälle eine Orientierung in den Korridoren möglich ist.“

„Nun wohl, das genügt auch für heute. Die Mitglieder der Familie und die Gäste sind alle auf ihren Zimmern — nicht wahr?“

„Jawohl, Herr Baron.“

„Und der Arzt?“

„Herr Doktor Flachsmann entfernte sich vor ungefähr einer Stunde. Ich hörte ihn sagen, daß in dem Befinden des Herrn Grafen eine beruhigende Besserung eingetreten sei, und daß er voraussichtlich keines weiteren Beistandes mehr bedürfe.“

„Auch der Gendarmierewachtmeister hat das Schloß bereits verlassen?“

„Er ging soeben mit seinen beiden Gendarmen fort, Herr Baron! Einer von ihnen soll, wie er sagte, während der Nacht draußen vor dem Schlosse stationiert werden — ich weiß nicht, zu welchem besonderen Zweck.“

„Es ist gut. Gehen Sie nun ebenfalls zur Ruhe. Ich hoffe, Sie und ich, wir werden nie mehr einen ähnlichen Abend zu durchleben haben.“

Die Schritte der Diener verhallten. Der Freiherr von Reckenburg aber blieb noch eine Weile lauschend stehen. In der tiefen Stille, die jetzt das Innere des Schlosses erfüllte, hätte er wohl auch das leiseste verdächtige Geräusch vernehmen müssen. Aber das Schweigen des Todes war um ihn her. Seine Gedanken wanderten hinauf zu den beklagenswerten Frauen, die jetzt als eine Beute hoffnungslosesten Schmerzes in ihren Zimmern weilten. Besonders der Komtesse wendete sich sein ganzes Mitgefühl zu. Nicht nur weil er die Tiefe und Innigkeit der Liebe kannte, die sie mit ihrem Vater verbunden, sondern noch mehr fast, weil er vorausah, wie schwer gerade sie unter der plötzlich eingetretenen Veränderung zu leiden haben würde. Er kannte den Abscheu, den sie gegen ihren Stiefbruder hegte und er wußte, wie berechtigt dieser Abscheu war. Daß Edith harten Leidestagen entgegenging, unterlag für ihn nicht dem geringsten Zweifel, und er setzte sich schon in dieser Stunde vor, ihr beizustehen, soweit die Verhältnisse es ihm nur immer gestatten würden.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Treppen und die Gänge des Schlosses völlig menschenverlassen seien, lenkte Kurt von Reckenburg seine Schritte in jenen Korridor, an dessen Ende das Nordzimmer gelegen war. Die anderen Räume, deren Türen sich

nach diesem Korridor öffneten, waren das Billardzimmer, das gräßliche Sekretariat, das sogenannte Blumenzimmer der Gräfin und der Musikkalon. Das Arbeitszimmer, das heute der Schauplatz eines so grausigen Vorganges gewesen war, bildete den Abschluß des Ganges, den man von dort aus in seiner ganzen Länge übersehen konnte.

Der Wachtmeister Roth verstand sich doch wohl noch nicht recht auf die Natur der Pflichten, die es unmittelbar nach der Entdeckung eines Kapitalverbrechens für den verantwortlichen Polizisten zu erfüllen gab; denn er würde sonst gewiß nicht versäumt haben, einen Posten an der Tür des Nordzimmers zurückzulassen, oder es wenigstens unter amtlichen Verschluss zu nehmen. Er hatte nichts dergleichen getan, und als der Freiherr seine Hand auf die Klinke legte, gab sie dem Druck bereitwillig nach. Er drehte das Licht an und trat ein. Den Körper des Ermordeten hatte man natürlich inzwischen entfernt, um ihn in seinem Schlafgemach provisorisch aufzubahren. Den umgestürzten Bären aber hatte man in seiner Stellung belassen, weil seine Lage nach der Meinung des Wachtmeisters für die morgen zu erwartende Untersuchungskommission vielleicht von irgendwelcher Bedeutung sein konnte. Sonst war alles unangerührt geblieben, und jede Einzelheit in dem zugleich phantastisch und behaglich ausgestatteten Raume erinnerte den Freiherrn mit ergreifender Lebhaftigkeit an den trefflichen Mann, der vor wenigen Stunden hier unter der Waffe eines feigen, fluchwürdigen Meuchelmörders hatte verbluten müssen.

Aber der Freiherr war nicht hierhergekommen, um schmerzlichen Betrachtungen nachzuhängen. Er hatte sich ein bestimmtes Ziel gesetzt, und er war entschlossen, alle Kräfte seines Geistes und seines Körpers aufzubieten, um es zu erreichen. Sein nächstes Interesse galt dem Schreibtisch des Grafen. Hier hatte Rüdiger von Bredow-Donnersberg alle die Briefe geschrieben, die er aus irgendeinem Grunde nicht seinem Sekretär überlassen wollte. Es war ein großes, kostbares Möbelstück, auf dessen mit blauem Tuch überzogener Ebenholzplatte sich indessen nur die notwendigsten Utensilien befanden; ein silbernes Tintensäß, ein Federnständer und eine große, in Krokodillleder gebundene Schreibmappe.

Kurt von Reckenburg erachtete es nicht als eine pietätswidrige Indiscretion, diese Schreibmappe einer näheren Untersuchung zu unterziehen.

„Ich würde mich nicht wundern, wenn der gute Wachtmeister verabräumt hätte, hier zu inspizieren,“ sprach er bei sich selbst. „Solche Feinheiten der Untersuchung liegen doch wohl ein wenig außerhalb seiner Sphäre.“

Er schlug die Mappe auf, die nur eine Anzahl von Löschblättern enthielt, deren sich der Graf als Schreibunterlage zu bedienen pflegte. Und gleich auf dem ersten Blatte fand er, was er gesucht, aber kaum zu finden gehofft hatte.

Da stand — in Spiegelschrift zwar, aber vollkommen deutlich lesbar — die Adresse eines Briefumschlages, den der Graf auf dem Blatte abgelöscht haben mußte. Jeder Zug der festen, großzügigen Schrift war klar erkennbar, um so klarer, als das Blatt ganz neu und noch zu nichts anderem benutzt war. Ohne alle Schwierigkeiten konnte der Freiherr entziffern:

„Sr. Hochwohlgeboren dem Schriftsteller

Herrn Doktor Rudolf Odemar

3. St. Donnersberg

im Gasthaus zum Goldenen Löwen.“

Sonst nichts. Der Freiherr durchblätterte die ganze Mappe; aber es fand sich kein weiterer Abdruck. Offenbar hatte der Graf den Brief ohne Benutzung eines Löschblattes trocken lassen, während er die Adresse schrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schwerenöter.

Humoreske von Paul Blis.

(Schluß.)

(Handred verboten.)

Nach langem Suchen und genauem Erwägen fiel seine Wahl auf Fräulein Frida Beckmann, die einzige Tochter des reichen Amtmanns. Sie war hübsch und klug, hatte aber, obgleich sie schon fünfundzwanzig Jahre zählte, noch keinen Freier gehabt, und zwar deshalb nicht, weil sie in dem Ruf stand, zu herrisch und rechtshaberisch zu sein. Auch der Doktor hatte dies wohl gehört, aber es hielt ihn nicht ab, trotzdem um das hübsche und reiche Mädchen anzuhalten, denn er traute sich die Kraft zu, dies wilde Mädchen zu zähmen; auch vertraute er seinem guten Ruf, der ihn beinahe als einen Frauenbändiger bekannt gemacht hatte.

Er hielt also um das schöne Mädchen an und belam das Jawort von Tochter und Vater. Zufrieden lächelnd erzählte er die Neuigkeit am Stammtisch. — Zuerst gab es natürlich im Städtchen eine allgemeine Enttäuschung, denn fast jede Mutter hatte auf ihn als Freier gerechnet, endlich aber fand man sich mit der Tatsache ab und tröstete sich damit, daß er doch nur eine Heiraten konnte.

Nun aber war jedermann darauf begierig, ob es dem Doktor wohl gelingen werde, sich das Recht im Hause zu wahren, denn obwohl man ihn für einen in jeder Beziehung erfahrenen Mann hielt, so zweifelte man doch an seiner Kraft und Bähigkeit, denn das Fräulein Braut galt eben als durchaus zankstüchtig und herrschbedürftig. — Aber man täuschte sich auch hierin wieder. Die Ehe war nach allen Richtungen musterhaft. Anfangs zwar hatte das Fräulein versucht, ihren Willen durchzusetzen, der Doktor aber hatte ihr dies gleich zu Anbeginn der jungen Ehe abgewöhnt, und zwar mit Liebe und Wiß, bis sie einsah, daß er ihr wirklich überlegen war, und sich von der Zeit ab willenlos seinen Wünschen und Anordnungen fügte.

Das trug natürlich nur dazu bei, das Ansehen und die Würde des Doktors in dem Städtchen zu mehren und ihm immer neue und gute Eigenschaften anzudichten, so daß sein Einkommen blühte und zunahm.

Eines Tages kam Besuch ins Haus des Arztes, und zwar ganz plötzlich, unangemeldet.

Es war ein Jugendfreund des Doktors, ein lustiger, feicher Mann in den besten Jahren. Als er nach einigen Stunden seiner Anwesenheit mit der jungen Frau allein war, sprach er zu ihr: „Nun sagen Sie mir nur, gnädige Frau, wie haben Sie es angestellt, daß aus unserem Fritz so ein flotter Kerl geworden ist?“

„Ganz erstaunt fragte Frau Frida: „Sie sprechen von meinem Mann? Ja, der war doch nie anders! Der ist hier eher solider geworden, als im Gegenteil; als er hier ankam, ging ihm ja bereits der Ruf eines Schwerenöters voraus.“

Jetzt lachte der Freund laut auf. „Fritz ein Schwerenöter?! Das ist ja einfach gottvoll! Wie ist er das geworden, gnädige Frau! Das gerade Gegenteil war er! Einen Trauerkloß nannten wir ihn stets!“

Sprachlos sah die junge Frau ihn an. Sie begann das Spiel zu durchschauen, mit dem ihr Mann damals sich eingeführt hatte, aber sie war doch klug genug, mit keinem Wort sich zu verraten.

Als der Freund wieder abgereist war, stellte sie ihren Mann zur Rede, was an der ganzen Sache nun eigentlich wahr sei.

Und da antwortete der gute Fritz mit einem etwas verlegenen Lächeln: „Ja, liebes Kind, es ist wahr, ich habe auch allen damals eine kleine Komödie vorgespielt, aber nicht ich hatte sie beabsichtigt, sondern sie wurde mir hier geradezu aufgezwungen; irgendein Späzvogel muß jene erste Nachricht über mein Vorleben hier verbreitet haben, und als ich ankam und sah, mit welchem Interesse man darauf wartete, meine Abenteuer

kennen zu lernen, da gab es für mich kein Zurück mehr, wenn ich nicht meine Stellung preisgeben wollte. Da fabelte ich eben tapfer drauf los, bis ich alle Welt von meiner Abenteuerrei überzeugt hatte. Man wollte es ja eben nur so haben.“

Schweigend sah die junge Frau vor sich nieder. Fritz aber sprach schnell weiter: „Und nun, mein Schatz, lassen wir das Geschehene vergessen sein und freuen uns, daß wir beide uns so gefunden und dadurch glücklich geworden sind!“ Damit umfaßte und küßte er sie.

Die junge Frau mußte sich jetzt natürlich darein finden, aber sie hat das Geheimnis ihres Gatten treu bewahrt, weil sie einsah, daß er recht hatte: die Welt wollte eben getäuscht sein.

Eines aber hat sich doch geändert im Hauswesen des Doktors: von nun an ließ sich die kluge, energische Frau nicht mehr imponieren durch die sogenannten Erfahrungen ihres Mannes, von nun an setzte sie, wenn es darauf ankam, ihren Willen durch, was der gute Fritz wohl oder übel auch geschehen lassen mußte.

Und die lieben Nächsten, die diese Aenderung gar bald merkten, sagten dazu nur: „Da kann man wieder sehen, wie selbst der tollste Mann zahm wird, sobald er geheiratet hat.“



Die Frau als Erfinderin.

Man hat dem weiblichen Geschlecht lange Zeit das Erfindertalent abzuspochen gesucht, aber in neuester Zeit beweisen die jährlichen Berichte der Patentämter in den verschiedenen Ländern, wie überraschend groß die Zahl der Frauen ist, die neue und originelle Lösungen auf allen Gebieten finden. In seinem kürzlich bei Julius Hoffmann in Stuttgart erschienenen Werk „Das Hohe Lied der Frau“, widmet Jean Finot diesem weiblichen Tätigkeitsgebiet eine interessante Betrachtung.

Lange Zeit waren den Frauen die Fachschulen verschlossen, und man lähnte außerdem ihre Erfindungsgabe dadurch, daß man ihnen das Recht verweigerte, Patente zu nehmen. Daher tauchen Erfindungen von Frauen erst in verhältnismäßig junger Zeit auf. Das erste Patent erhielt eine amerikanische Frau im Jahre 1809. Mary Kies bekam es für eine Maschine zum Weben von Stroh mit einem Einschlag von Seide oder Garn.

Bis zum Jahre 1860 waren die Frauen erteilten Patente sehr selten, aber von da an nahm der Erfindergeist der Frauen einen bedeutenden Aufschwung. Als das Patentamt von Newyork gegen Ende des 19. Jahrhunderts in einer Sonderabteilung der atlantischen Ausstellung die von Frauen zum Patent angemeldeten Modelle vereinigte, war man erstaunt und entzückt über ihre Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit. Die amerikanischen Frauen haben sich ebenso praktisch und erfinderisch wie die Männer erwiesen. Verbesserungen an Maschinen erregen besonders ihre Aufmerksamkeit. Sie erfinden neueäder für Lokomotiven (Mrs. de Montgomery), neue Verfahren bei der Entschwefelung der Metalle (Mrs. R. Meadows), Eisenbahnen mit Aufzügen (Mary E. Walton), Elektrifiziermaschinen und Fördermaschinen.

Die Patente der französischen Frauen sind den genannten ähnlich. Vor 1870 gab es in Frankreich fast keine Patente, die Frauen zu ihren Urhebern haben; von da an aber werden sie immer häufiger, nachdem den Frauen die höheren Schulen geöffnet und die höheren Berufe freigegeben waren. Wenn man die Patentschriften des Handelsministeriums durchsieht, findet man, daß im Durchschnitt jährlich ungefähr 60 bis 70 Patente von Frauen angemeldet werden.

Eine Art Bedauern ergreift uns vor so großen und ausdauernden Anstrengungen, die eigentlich ziem-

lich nutzlos verschwendet werden. Und trotzdem, wieviel Scharfsinn liegt in einigen dieser Erfindungen! Wenn die nicht gewöhnlichen Eigenschaften von so manchen dieser Frauen in vernünftigeren Bahnen gelenkt worden wären, so hätte zweifellos die französische Industrie in ihnen wertvolle Mitarbeiter gewonnen. Die Frau erstreckt ihre Erfindungsgabe auf die kleinsten Dinge und verschwendet oft wahre Schätze an Scharfsinn und Geduld, um Neuheiten oder Verbesserungen von ganz nebensächlicher Bedeutung hervorzu-
bringen.

Manche dieser Erfindungen sind recht bezeichnend. Eine Dame erfindet z. B. „eine neue Inszenierung für die Parodie des Serpentinanzes, die von einem Tier: Hund, Affe oder Bär aufgeführt wird.“ Eine andere läßt eine galvanische Kette zu Heilzwecken patentieren; eine dritte einen Kamm, der eine Flüssigkeit direkt auf die Kopfhaut bringt. Wieder eine andere ersinnt eine Zimmerradfahrbahn; eine Erfinderin läßt sich eine Taschenschreibmaschine, eine andere „einen mustergültigen Hofenboden mit beweglichen Seiten für Damen-Sportbekleidung“ patentieren.

Alle diese Patente gehören aber dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an. Die Frauenpatente aus den Jahren 1906 bis 1909 zeigen die wachsende Intelligenz der Erfinderin in ihren immer wichtiger werdenden Apparaten. Nun lassen sich die Damen schon Apparate zum Austrocknen und Konservieren von Gegenständen patentieren, Straßenreinigungsmaschinen, Verfahren zur Gewinnung des Kobalt aus seinen Muttererzen und ähnliche wichtige Dinge.



Von Laura Vincent.

Allelei süße Speisen.

ApfelsCharlotte. 1½ Pfund Äpfel werden geschält, von den Kernen befreit und in dünne Scheiben geschnitten, die man mit 75 Gramm Zucker, 60 Gramm Korinthen und 1 Glas Weiß- oder Apfelmwein vermischt. Inzwischen mengt man unter ¼ Pfund geriebenes Schwarzbrot 75 Gramm Zucker, ½ Teelöffel Zimt, 30 Gramm geriebene Mandeln und 1 Eßlöffel Zitronensaft. Nun streicht man eine runde Form gut mit Butter aus, gibt den dritten Teil der Brotmischung hinein, legt die Hälfte der Apfelschnitzel darauf, bröckelt 60 Gramm Butter darüber, dann das zweite Drittel des Brotes, den Rest der Äpfel und zuletzt den Rest des Brotes. Jetzt bestreicht man die Oberfläche mit Butter und stellt die Form ins Wasserbad, wo die Speise ungefähr eine Stunde kochen muß. Sie wird dann gestürzt, mit Zucker bestreut und zu Tisch gegeben.

Schokolade-Grießspeise. In 1 Liter Milch kocht man ¼ Pfund Schokolade, läßt dann unter Rühren ¼ Pfund Grieß hineinfließen und süßt mit 90 Gramm Zucker. Nun leht man die Masse in ein anderes Geschirr, läßt sie abkühlen und gibt dann den Schnee von 2 Eiern dazu. In eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form gefüllt, wird die Speise nach dem Kaltwerden gestürzt. Man serviert sie mit Vanillensauce, die mit dem Gelb von zwei Eiern abgezogen wird.

Zitronenspeise. 5 Eigelb und ¼ Pfund Zucker werden tüchtig gerührt, dazu kommt die feingewiegte Schale von einer und der Saft von zwei Zitronen. Für 5 Pfennig weiße Gelatine wird in heißem Wasser aufgelöst und nach dem Abkühlen hinzugefügt. Zuletzt wird der feste Schnee

der Eier daruntergezogen, und die Speise kaltgestellt. Man serviert sie mit Biskuits oder Makronen.

Äpfelaufguss. Eine Springform wird mit Apfelscheiben gefüllt. Dann verquirlt man 4 Eier mit ½ Pfund Zucker und der abgeriebenen Schale einer Zitrone und gibt nach und nach ½ Pfund Mehl und zuletzt 1 gehäufte Teelöffel Backpulver dazu. Man gießt diese Masse über die Äpfel, schiebt den Auflauf in den Ofen und läßt ihn in mäßiger Hitze anderthalb Stunden backen.

Aus vergangenen Tagen.

Ein Diner Friedrich Wilhelms I. Friedrich Wilhelm I. war bekanntlich ein äußerst sparsamer Herr, auf dessen Tafel Lederbissen selten waren, der aber dennoch gern gut aß und trank, wenn es ihn nichts kostete, und der deshalb bei Vornehmen und Geringen selten eine Einladung ausschlug. So hatte er denn auch bei seinen Generalen bereits der Reihe nach gespeist; nur einer von ihnen hatte den König noch niemals bewirtet, und dieser gab ihm seine Verwunderung darüber eines Tages sehr unzweideutig zu verstehen. „Verzeihen, Ew. Majestät,“ erwiderte der General auf den Vorwurf des Königs, „daß ich diese Gnade, Ew. Majestät bewirten zu dürfen, noch nicht habe genießen können; ich habe keine eigene Wirtschaft.“ „Und wo eßt Ihr denn?“ fragte der König. „Im Wirtshause bei Nicolai,“ entgegnete der Offizier. „Das schadet nichts,“ sagte der König. „Laßt nur dort einmal eine Mahlzeit bestellen, ich werde Euer Gast sein.“ Der General verneigte sich ehrfurchtsvoll und versprach, dem Wunsche des Herrschers gehorsamt nachzukommen. Am bestimmten Tage nahm Friedrich Wilhelm, um den vermeintlichen Geiz des Generals zu strafen, eine größere Anzahl Offiziere mit sich zu Nicolai, zum großen Erstaunen des Gastgebers, der höchstens den König und einige seiner Vertrauten als Gäste erwartet hatte. Doch was war zu tun? Die nötigen Speisen mußten in der Eile beschafft werden, und man aß und trank nach Umständen ganz vortrefflich, so daß die Gesellschaft bald außerordentlich belebt war. Endlich schied sich der König zum Aufbruch an. Jetzt rief der General den Wirt ins Zimmer. „Was kostet das Couvert?“ „Einen Gulden, Excellenz.“ „Gut!“ sagte der General, „hier ist einer für Se. Majestät und einer für mich; die anderen Herren werden wohl für sich bezahlen, denn ich habe sie nicht gebeten.“ Diese Geistesgegenwart gefiel dem König. Er lachte laut auf und rief: „Das ist fein! Ich dachte, ihn zu pressen, und er preßt mich!“ Was blieb dem König unter diesen Umständen übrig, als die ganze nicht unbedeutende Rechnung zu bezahlen?

Humor.

Seine Schwäche. So ziemlich jeder Mensch, welchem Stand er auch angehört, ist stolz auf die gute Ausführung der betreffenden Berufsarbeit. Saßen da kürzlich zwei Straßengänger auf einem Mauerrand und sprachen über die guten und schlechten Eigenschaften eines jüngst verstorbenen Kameraden.

„Karl ist wirklich ein juten Straßengänger gewesen,“ meinte der eine.

„A doch!“ verzeigte der andere zögernd, „aber meinst du nicht auch, daß er ein bißchen schwach um die Laternenpfähle gewesen ist?“